



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2000

Die Entdeckung des Begehrens: Das Märe von der Halben Birne

Schnyder, Mireille

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich
ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-93794>
Journal Article

Originally published at:

Schnyder, Mireille (2000). Die Entdeckung des Begehrens: Das Märe von der Halben Birne. *Beitraege zur Geschichte der Deutschen Sprache und Literatur*, 122:263-278.

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur

Herausgegeben von Karin Donhauser,
Klaus Grubmüller und Jan-Dirk Müller
unter Mitwirkung von Hans Fromm und Rudolf Große

Band 122 (2000) Heft 2

Sonderdruck

Niemeyer



Redaktion: Christoph Petersen

Manuskripte sind nach vorheriger Anfrage an die Herausgeber zu senden: Professor Dr. Karin Donhauser, Institut für Deutsche Sprache und Linguistik der Humboldt-Universität zu Berlin, Unter den Linden 6, D-10099 Berlin, Professor Dr. Klaus Grubmüller, Seminar für Deutsche Philologie der Universität, Käthe-Hamburger-Weg 3, D-37073 Göttingen, oder Professor Dr. Jan-Dirk Müller, Institut für Deutsche Philologie der Ludwig-Maximilians-Universität, Schellingstr. 3, D-80799 München.

Die Mitarbeiter werden gebeten, Manuskripte druckfertig einzusenden. Der Verlag trägt die Kosten für von der Druckerei nicht verschuldete Korrekturen nur in beschränktem Maße und behält sich vor, die Verfasser mit den Kosten für die Autorkorrekturen zu belasten. Für die hier erscheinenden Arbeiten wird § 4 UrhRG in Anspruch genommen.

Die Verfasser erhalten von Aufsätzen 30, von Besprechungen 20 kostenlose Sonderdrucke. Zusätzliche Sonderdrucke sind vom Verlag nicht vorgesehen.

Besprechungsexemplare sind der Max Niemeyer Verlag GmbH, Pfrondorfer Str. 6, D-72074 Tübingen, oder der Redaktion der »Beiträge«, Institut für Deutsche Philologie der Ludwig-Maximilians-Universität, Schellingstr. 3, D-80799 München, zuzuschicken. Eingegangene Bücher aus dem Aufgabenkreis der »Beiträge« werden unter der Rubrik »Eingesandte Schriften« aufgeführt. Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Verzeichnung dieser Schriften, soweit sie nicht angefordert worden sind, besteht nicht. Eine Rücksendung erfolgt nicht.

Erscheinungsweise: 3 Hefte pro Jahr. Bezugspreis für den Jahrgang: z. Zt. DM 188.– / ÖS 1372.– / SFr 167.– (zuzüglich Porto). Bestellungen nimmt jede Buchhandlung oder der Verlag entgegen.

Verlag und Auslieferung: Max Niemeyer Verlag GmbH · Pfrondorfer Str. 6 · D-72074 Tübingen · Tel. 07071/989494 · Fax: 07071/989450.

Verantwortlich für den **Anzeigenteil:** Karin Wenzel. Gültig ist die Anzeigenpreisliste Nr. 19.

© Max Niemeyer Verlag GmbH, Tübingen 2000

Die Zeitschrift sowie alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany.

Gesamtherstellung: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

DIE ENTDECKUNG DES BEGEHRENS

Das Märe von der halben Birne

Das Märe »Die halbe Birne« verdankt seine Bekanntheit wohl in erster Linie der Autorzuschreibung an Konrad von Würzburg, die, wenn auch zweifelhaft, seit den ersten Handschriften den Text begleitete. So hat die Geschichte immer wieder die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich gezogen, diese aber auch vor gewisse Probleme gestellt: Wie redet man über dieses nach Hans Laudan »schmutzige Gedicht«, diesen »etwas indezenten Schwank«, wie es Ranke nannte, diese »Schamlosigkeiten«, wie es Wolff formulierte?¹

Neuere Lesarten versuchen die eklatante Sexualität im Text in die soziale und gesellschaftspolitische Thematik aufzulösen. Man spricht zwar noch von »schwankhaft-deftiger Unterhaltung«, von »drastischen Elementen« in der Erzählung,² klammert aber mehr oder weniger explizit die Obszönität des Textes aus der Interpretation aus. So sagt Stephen Wailes: »the obscenity of the story as such belongs rather to plot than to its interpretation«.³ Seit dem maßgebenden Aufsatz von Jan-Dirk Müller von 1984 schließlich liest man das Märe in erster Linie als Desavouierung der normativen Instanzen des Höfischen.⁴ So faßt auch Grubmüller in seiner neuesten Edition des Textes die Quintessenz zusammen: »[Der Autor] macht darauf aufmerksam, daß zivilisiertes Benehmen nicht formalistisch auf bestimmte Sektoren, also z. B. auf Speisesitten, einzugrenzen ist, sondern sich als

¹ H. Laudan, Die »Halbe Birne« nicht von Konrad von Würzburg, ZfdA 50 (1908), S. 158–166; hier 166; K. Ranke [Art.], in: EM II, Sp. 421–425, hier 424; G. A. Wolff (Hg.), *Die halbe Birn*. Ein Schwank Konrads von Würzburg. Mit Einleitung und Anmerkungen, Erlangen 1893, S. XIV.

² R. Krohn, Zeugnisse des Niedergangs. Zum Wandel des Ritterbildes in der deutschen Märendichtung, in: W. Fritsch-Rößler (Hg.), *Uf der mære pfat*. Fs. W. Hoffmann, Göttingen 1991, S. 255–276, hier 273.

³ St. L. Wailes, Konrad von Würzburg and Pseudo-Konrad: Varieties of Humour in the »Märe«, MLR 69 (1974), S. 98–114, hier 114.

⁴ J.-D. Müller, Die *hovezuht* und ihr Preis. Zum Problem höfischer Verhaltensregulierung in Ps.-Konrads »Halber Birne«, JOWG 3 (1984/85), S. 281–311.

Formung des Lebens jederzeit zu bewähren und gegen die triebhafte Natur durchzusetzen hat. Geschieht das nicht, kann sich die höfische Gesellschaft auch nicht mehr auf ihre Kulturleistung berufen: sie verliert ihre Ehre.⁵

Im folgenden nun aber soll weniger die höfisch-gesellschaftliche als die Thematik der Geschlechterbeziehung interessieren.⁶ In Umkehrung von Wailes' Behauptung, daß die Obszönität der Geschichte eher zum Plot als zur Interpretation gehöre, möchte ich zeigen, daß die höfisch-gesellschaftliche Thematik eher zum Plot als zur Interpretation gehört, während sich im Obszönen der Sinn konstituiert.⁷

Ein König hat eine schöne Tochter, schlägt diese aber allen Freiern aus. Erst auf Bitten der Prinzessin veranstaltet er dann doch ein Turnier, dessen Sieger sie zur Frau haben soll. Da nun exzelliert der Ritter Arnolt, worauf ihn der König zur großen Freude der Tochter zu Tisch lädt. Ein üppiges Essen wird serviert, dessen Abschluß eine Birne mit etwas Käse bildet.⁸ Der vorbildliche Ritter, neben der ihn anhimmelnden Königstochter, greift sich nun die Birne, die immer zweien zusammen vorgesetzt wurde, schneidet sie, ohne sie zu schälen, in zwei Teile und stopft sich die halbe Birne in den Mund, bevor er noch die andere Hälfte der Prinzessin auf den Teller legte:

⁵ K. Grubmüller (Hg.), *Novellistik des Mittelalters*, Frankfurt/M. 1996 (Bibliothek des Mittelalters 23), S. 1096f. Und R. Krohn sieht darin »ein[en] an höfische Rezipienten gerichtete[n] Versuch der Erziehung zu feinerer Gesittung« ([Anm. 2], S. 273).

⁶ Die Königstochter soll nicht als Metonymie für den Hof und dessen Gesellschaft gesehen werden, sondern als die, die sie im Text eingeführt wird: als Frau, die heiraten will. Schon Wailes weist zu recht darauf hin, daß es hier um eine Minnewerbung geht: »We are not dealing with the charades of courtliness found in *Heinrich von Kempten* but with the characters, the qualities, and the setting of romance« ([Anm. 3], S. 109). Müller klammert Hofgesellschaft und Königstochter zusammen: »Die Hofgesellschaft mit der Königstochter an der Spitze« ([Anm. 4], S. 301).

⁷ Ich beziehe mich in meinen Ausführungen auf die Ausgabe von Grubmüller [Anm. 5]. In der Version des Codex Karlsruhe 408 ist die hier interessierende Thematik stark verwischt, indem entscheidende Verse fehlen oder inhaltlich differieren (z. B. V. 171–174 = k V. 149f.; V. 54–63 u. 273–285 fehlen in k); vgl. U. Schmid (Bearb.), *Codex Karlsruhe 408*, Bern, München 1974 (Bibliotheca Germanica 16), S. 116–128.

⁸ Konrad von Megenberg u. a. lobt dieses Dessert als verdauensfördernd. Ich glaube deshalb nicht, daß es sich hier um eine »remarkably poor diet« handelt, wie das Wailes meint, um zu sagen, daß es sich hier um eine »travesty of courtly attitudes« handle ([Anm. 3], S. 111f.). Ebenso kritisch dieser Lesart gegenüber ist Müller [Anm. 4], S. 294.

er tet nach eines vrâzes site (V. 96). Die Königstochter reagiert darauf mit Widerwillen.

Als nun das Turnier fortgesetzt wird, begrüßt ihn die Prinzessin nicht mehr mit bewunderndem Blick, sondern mit spöttischem Ruf:

*ei schafaliers, werder helt,
der die biren unbeschelt
halben in den munt warf,
waz er zühte noch bedarf!
ei schafaliers ungefuoc,
der die halbe biren nuoc!* (V. 103–108)

Und dann wieder:

*hiute und iemer laster hab er,
der die halbe biren az.
er ist an hovezühte laz.* (V. 112–114)

(O Chevalier, toller Held, / der die ungeschälte Birne / als ganze Hälfte in den Mund stopfte, / was der noch Erziehung braucht! / O Chevalier, tölpelhaft, / der die halbe Birne nagte! / [...] / Heute und immer sei er geschmäht, / der die Birne als Hälfte aß. / Er hat keine höfischen Sitten.)

Öffentlich beschämt reitet Ritter Arnolt zornig nach Hause und erzählt seinem Knecht Heinrich die ganze Sache. Dieser nun, wie viele Diener, weiß Rat: Er soll sich als Tor verkleidet wieder an den Hof begeben, so tun, als wäre er taub und stumm, und in seiner Narrenfreiheit nicht nur das höfische Essen stören, sondern vor allem auch der Königstochter folgen, wo immer sie hingeht.

Arnolt befolgt den Rat, und als es Nacht wird, legt er sich direkt vor die Kemenate, in der sich die Prinzessin mit *aventure*-Erzählungen die Zeit vertreibt.

Von einer Dienerin entdeckt, wird er zur Unterhaltung in die Frauengesellschaft geholt. In diesem Kreis geht es nicht lange, bis *diu starke nature* (V. 274) ihre Kraft an ihm zeigt: Er hat eine Erektion. Und dieser Anblick erregt die Königstochter dermaßen, daß sie sich mit diesem Toren vergnügen will.

Und nun beginnt die Rache des verspotteten Ritters. Mit Vergnügen sieht er das Begehren der Prinzessin, unterdrückt selber aber jede Regung. Die allein zurückgebliebene alte Magd versucht zu helfen, indem sie mit einem Stecken animierend von hinten her den Toren sticht, was aber nur halbwegs funktioniert, da sich der Ritter im entscheidenden Moment wegdreht. Dies hat zur Folge, daß die unbefriedigte Königstochter ihrer Magd zuruft:

*stüpf, maget Irmengart
durch dine wîpliche art,
diu von geburt an erbet dich,
sô reget aber der tøre sich!* (V. 385–388)

(Stachle, Magd Irmgard, / um deiner weiblichen Eigenschaft willen, / die dir von Geburt anhaftet, / so daß sich der Tor wieder bewegt!)

Die Magd gehorcht und treibt das Spiel, bis auch die zwei Frauen genug haben und der Tor wieder aus dem Palas getrieben wird. Er rennt sofort zu seinem Knecht und erzählt ihm die nächtliche *aventure*. Der freut sich, sieht, daß sein Plan angeschlagen hat, und schickt nun den Ritter, frisch gebadet und prunkvoll gekleidet, erneut zum Turnier. Kaum ruft nun die Prinzessin zu seinem Empfang wieder ihre spöttischen Birnenworte, antwortet er mit dem Zitat ihrer nächtlichen aufmunternden Rufe an die Magd. Der Königstochter bleibt nichts anderes, als zur Schadensbegrenzung den Ritter zum Mann zu nehmen. Dieser nimmt gern Land und Leute an, doch bleibt er der Frau gegenüber *arcwænic* (V. 481).

Die Moral von der Geschichte, wie sie am Schluß des Textes gegeben wird, richtet sich in drei Teilen an Frau, Mann und höfischen Liebenden: Die Frau soll sich davor hüten, dem Mann gegenüber ihr Begehren, *die grôze leckerheit*, zu offenbaren (V. 487–498), der Mann soll sich merken, wie Arnolt keinen Tugendlohn erhalten hätte, wäre er nicht zum Tor geworden vor der Frau (V. 499–504), und der höfische Liebende soll darauf achten, daß ihm kein Mißgeschick passiert, um nicht selber in Schande zu kommen und die Frau dadurch von ihren guten Absichten abzubringen – womit wohl ihr Heiratswunsch gemeint ist (V. 505–512). Denn:

*von einer kleinen missetât
wirt ein man geschendet
und ein wip erwendet
guotes willen, den si hât.* (V. 509–512)

(Wegen eines kleinen Lapsus / kommt ein Mann in Schande, / und eine Frau kommt ab von ihrem guten Vorsatz.)

Man liest die Geschichte gern als Bestrafung der Königstochter für die »unverdiente Schmähung« des Ritters und übernimmt damit eine Wertung, wie sie zum Schluß der Kammerzofe in den Mund gelegt ist, wenn sie ihrer Herrin sagt: *nu hât er iu vergolten / den unverdienten itewîz* (V. 461). Der Clou der Geschichte wird einstimmig darin gesehen, daß das nichtige Vergehen des Ritters – ein kleiner Verstoß gegen die Tischsitten – von der geschmäht wird, die viel weitreichenderer sittlicher Verfehlungen fähig ist.⁹ Dabei übersieht man, daß die

⁹ Müller sagt: »die Rache für die übertriebene Ächtung (V. 135–137) mangelnder *hovezuht* (V. 114) bringt an den Tag, daß es der Kritikerin unhöfischen Benehmens an *zuht* in einem weit umfassenderen ethischen Verstand fehlt« ([Anm. 4], S. 287). Vgl. auch D. Matejovski, Das Motiv des Wahnsinns in der mittelalterlichen Dichtung, Frankfurt/M. 1996 (stw 1213), S. 243.

zwei Verfehlungen (die kleine und die große) in der Schlußlehre nicht einander entgegengesetzt, sondern in der Ermahnung an den höfischen Liebenden direkt miteinander verknüpft sind.¹⁰

Die Geschichte ist im Grunde eine Geschichte, wie sie in mittelalterlicher höfischer Literatur, nicht zuletzt im Artusroman, immer wieder begegnet: Ein Ritter will im Turnier Frau und Land erlangen, kommt dazu von außen her an den Hof, bewährt sich, macht einen Fehler, muß wieder weg, um dann nach bestandenen *aventure* in einer zweiten Rückkehr sein Ziel doch noch zu erreichen.¹¹ Im Märe der halben Birne wird dieses Erzählschema deutlich zitiert – und doch gibt es entscheidende Änderungen des topischen Handlungsverlaufs:

1. Die Königstochter verlangt selber das Turnier für ihre Freier, nachdem ihr Vater sie nicht hergeben wollte (V. 13–25).

2. Der beschämte Ritter hat kein Schuldbewußtsein und sinnt entsprechend nicht auf Wiedergutmachung seinerseits, auf Wiedererlangung der verlorenen Frauengunst, sondern allein auf Rache an der, *diu in geschendet hæte* (V. 127). Anders als im Artusroman geht es nicht um Wiederherstellung der öffentlichen Ehre über die Wiedererlangung der Gunst der Frau, sondern um Rache an der Frau für die Verspottung und dadurch Wiedererlangung des öffentlichen Ansehens.¹² Die Frau ist nicht mehr Ziel, sondern Mittel. Entsprechend

¹⁰ Müller trennt die verschiedenen Lehren und spricht von einer ganzen Reihe von Mahnungen, sieht aber den kausalen Zusammenhang nicht ([Anm. 4], S. 286). M. Schiendorfer weist auf eine Äquivalenz der zwei Verfehlungen hin (*»Frouwen hulde – gotes hulde«*). Zu Erzählstruktur und -strategie in »Die halbe Birne [A]« und »Die Heidin [A]«, in: C. Brinker-von der Heyde u. N. Largier [Hgg.], Homo Medietas. Aufsätze zu Religiosität, Literatur und Denkformen des Menschen vom Mittelalter bis in die Neuzeit. Fs. A. M. Haas, Bern [u. a.] 1999, S. 471–485, hier 475).

¹¹ K.-H. Schirmer weist auf das Brautwerbungsschema hin (Stil- und Motivuntersuchungen zur mittelhochdeutschen Versnovelle, Tübingen 1969, S. 36, 193, 229). Müller geht ausführlich auf die Parallelen zur Struktur des Artusromans ein ([Anm. 4], S. 288 ff.). Die parodistische Anlehnung an Konrads von Würzburg Engelhard zeigt ausführlich Wailles [Anm. 3] auf, dann auch Müller. Diese parodistische Parallelisierung ist es vor allem, aufgrund derer die Hofkritik als Hauptthema gesehen wird.

¹² Krohn meint, daß »das Bild des Ritters hier mit nachhaltig unvorteilhaften Zügen ausgestattet wird« ([Anm. 2], S. 273). Ich glaube nicht, daß man diese Unterwanderung weiblicher Macht, wie sie der Ritter durch sein Torentum letztlich macht, negativ werten kann. Vielmehr steht er

sind Arnolt zum Schluß Land und Leute *undertænic*, der Frau aber ist er *arcwænic* (V. 480f.), eine Unterscheidung, die so im Artusroman undenkbar ist.

3. Der Held des Artusromans verliert in Schuldverzweiflung den Verstand und irrt als Tor in Wald und Wildnis herum, während sich der Ritter Arnolt im Zorn entschließt, materiellem wie ethischem Ansehen zu entsagen, bis er sich gerächt hat. Was dem Artusritter schicksalhaft zustößt, ist bei Arnolt Willensakt.¹³

4. Der geschmähte Artusritter entfernt sich auf *âventiure*-Fahrt vom Hof, um sich in der Fremde zu bewähren und, mit der angeeigneten Fremde geehrt, schließlich wieder an den Hof und zur Frau zurückzukommen, während der Ritter Arnolt ins Innerste des Hofes zurückkehrt, um in der dortigen Wildnis *âventiure* zu suchen, die er in Form der Frau zu bestehen hat.

Doch genau so wie der Artusritter sich auf seiner *âventiure*-Fahrt in dem Punkt bewähren muß, in dem er fehlte, gilt dies für Arnolt: In seinem nächtlichen Abenteuer bleibt er Sieger, weil er seine Begierde bezwingt. Und wie im Artusroman geht es um das Wiederherstellen einer aus dem Lot geratenen Ordnung, indem eine *âventiure* bestanden wird, die dann als Erzählung die neu gefestigte alte Ordnung bestätigt.

Im folgenden will ich, mit Blick auf die ›Lehre‹ am Schluß der Erzählung, an der innersten Szene, dem eigentlichen Akt, zeigen, wie die Derbheit und Obszönität, die sogenannte ›Schmutzigkeit‹ des Maere, nicht nur Mittel sind, aus dem Innern heraus eine höfische Verhaltensnorm zu desavouieren und als Schein zu entlarven, sondern dazu dienen, die Problematik des Geschlechterverhältnisses zu thematisieren. Eine Problematik, wie sie sich hier in der Spannung von höfischer *zucht*, d.h. Erziehung, Sozialisierung und Kultur und darin geformter und sublimierter Triebhaftigkeit, konstituiert, zwischen ritualisiertem Werben und Begehren. Dabei wird sich zeigen, daß sich die von Foucault nachdrücklich behauptete gegenseitige Abhängigkeit von Macht

zum Schluß doch als der da, der seine Triebe im entscheidenden Moment beherrschen kann, was der Frau nicht gelingt.

¹³ Vgl. dazu ausführlich Müller, der von »bewußtem Kalkül« spricht ([Anm. 4], S. 289). Zur Bedeutung des Kalküls für die Verwirklichung der Macht vgl. M. Foucault, Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1, Frankfurt/M. 1983 (stw 716), S. 116. Er weist darauf hin, daß unter Kalkül sich nicht nur rationalisierte Taktiken zusammenfassen, sondern auch anonyme Strategien.

und Sexualität in dem Sinne, daß Sexualität immer durch Macht und Diskurs konstruiert sei, in einer solchen Lektüre des Märe bestätigt.

Betrachten wir also die Kernszene genauer, die Szene der Rache.

Der als Tor verkleidete, halbnackte und dreckige Ritter, *geswerzet als ein môr* (V. 180), wird vor der Türe der Prinzessin von einer Dienerin, die hinausging, um Wasser zu lassen, gefunden.¹⁴ Hat sich die Königstochter bis dahin ihre Zeit mit Erzählungen von *âventiuren* am Feuer verkürzt, wird plötzlich da, wo die natürlichen, körperlichen Bedürfnisse eine Öffnung in den geschlossenen Bezirk des Hofes machen, die reale *âventiure*, das Unhöfische, das Andere, präsent.¹⁵ Was zuvor, hinter geschlossener Türe noch im Wort gebannt war, wird nun leibhaftig, als Tor, *an êren und an guote verwildet* (V. 124f.), eingelassen. Bisher der Königstochter nur vom Hörensagen bekannt, als erzähltes Geschöpf, wie die Gestalten aus ihren *âventiuren*, will sie ihn nun sichtbar vor sich haben (V. 248ff.), eine nackte, nicht in Worte gekleidete *âventiure*.

»mir ist sô vil von im gesaget,
er si sô rehte spæhe.
daz ich in gerne sæhe.« (V. 248ff.)

(ich habe so viel von ihm gehört, / er sei so richtig launig, / daß ich ihn gern sehen würde.)¹⁶

¹⁴ In der Begegnung der *juncfrouwe fin / sam ein turteltiubelin* (V. 227f.) und dem in der Latrine hockenden nackten Tor prallen scheinbar scharfe Gegensätze aufeinander. Und doch: es ist das körperliche Bedürfnis der höfischen Jungfrau, das sie aus dem Palas treibt, dahin, wo der Tor hockt. Zu dieser »Zuspitzung des Kontrastes« vgl. K. Grubmüller, Wider die Resignation: Mären kritisch ediert. Einige Überlegungen am Beispiel der ›Halben Birne‹, in: R. Bergmann u. K. Gärtner (Hgg.), Methoden und Probleme der Edition mittelalterlicher deutscher Texte, Tübingen 1993, S. 92–106, hier 102.

¹⁵ So gleichgültig, wie Müller meint, ist der Umstand wohl nicht. Müller spricht von »nebensächlichen Motivationspartikeln wie dem, weiß Gott, gleichgültigen Umstand, daß eine Hofdame den Narren entdeckt, wenn sie vor dem *palas* Wasser lassen geht« ([Anm. 4], S. 292f.). Gleichzeitig ist dieser Umstand wohl auch eine Art Signal im Text in bezug auf das Kommende: Durch den Hinweis auf den Fäkalbereich wird die Sphäre der Sexualität eingeleitet.

¹⁶ Der Ruhm des Toren, *spæhe* zu sein, verweist sowohl auf seine üppige Torheit im Sinne eines regellosen und grenzüberschreitenden Übermuts als auch auf seine gewitzte Launigkeit, die ein ästhetisches Vergnügen verspricht.

So wird denn der Ritter-Tor hereingeholt, und er sitzt nun da, ohne dezente Kleidung, ungewaschen, scheinbar ohne Sprache und Verstand (V. 258–269). Seine Performance töricht, unhöfisch und irden Gebarens amüsiert die höfische Frauengesellschaft aufs beste (V. 270f.). Dieses Spiel geht so lange, bis in dieser charmanten Umgebung *diu starke natüre* (V. 274) den Körper des Ritters übermannt. Waren Nacktheit, Sprachlosigkeit, Schmutzigkeit und Verstandeschwäche willentlich zugelegt und gespielt, legte doch der Ritter *an toerliche sinne allen sinen gerinc* (V. 266f.), wird durch die *natüre* nun die Willens-Beherrschung des Ritters gebrochen. Und das, was vorher *als ein wurm* zusammengerängt war, regt sich nun und stellt sich auf – ohne daß der Ritter *sinen gerinc* darauf richtete.

Nun stellt sich aber nicht einfach das Würmchen auf und wird zum Wurm, sondern durch die *kraft* der *natüre* wird das Würmchen ganz wunderbar in metonymischer Verschmelzung zum Ritter, der *mit üfgerihtem sper* (V. 282), bereit zum Kampf, dasteht. Im verkleideten, zum Toren *verkêrten* (V. 142) Ritter, treibt die *natüre* den Ritter wieder heraus, offenbart sie hinter der Maske die eigentliche Identität und Qualitas. So ergibt sich im Innern der Kemenate eine Parallelszene zu dem öffentlichen Turnier am Anfang (V. 42–63). Und diese Parallelität wird nicht nur in der beschreibenden Darstellung des Erzählers aufgebaut, sondern auch im Auge der Königstochter gespiegelt. Seine Siege im Turnier *kunde harte wol gespehen / diu junge küniginne* (V. 54f.). Deshalb begann sie sich für ihn zu interessieren und freute sich entsprechend, als er *durch sinen manlichen muot* vom König zu Tisch geladen wurde (V. 68f.). In der Kemenate nun entwickelt sich wieder ein Turniergeschehen. Und die Wirkung im Auge der Königin ist dieselbe:

*si enbran als ein zunder
von der angesiht,
daz dem tumben wihete
der eilfte vinger was ersworn.* (V. 286–289)

(Sie entflammte wie Zunder / bei diesem Anblick, / wie dem töricht-ten Wicht / der elfte Finger anschwell.)

Während aber das Wirken der Natur im Körper des Ritters vom kommentierenden Erzählen vor dem höfisch-ritterlichen Assoziationshorizont gezeigt wird, entsprechend im Kommentar dann auch Venus und Amor bemüht werden, um das plötzliche Begehren der Königstochter in sublimierender Rede zu erklären (V. 284f.), konzentriert

sich das Geschehen im Auge der Königin ganz auf das Körperliche: Sie sieht, wie *der eilfte vinger was ersworn* (V. 289). Keine Lanze, keinen Speer nimmt sie wahr, sondern ein Körperglied. Und war in der öffentlichen Turniersituation die Frage der Königstochter die Frage nach der Identität des Ritters (*und gedächte in irme sinne / vil dicke, wer er möhte sîn*, V. 56f.), reduziert sich die Wahrnehmung in der Kemenatenszene auf den nackten Körper des scheinbaren Toren. Der Kommentar läßt aber keinen Zweifel, daß dieser Körper durch seine Sexualisierung wieder zum Körper eines Ritters wird, gerüstet für den *âventiure*-Kampf (V. 273–285). Die Frage, *wer er möhte sîn* (V. 57) ist so im Blick auf diesen Körper müßig: Der Tor wird in seinem Sexualtrieb wieder zum Ritter.

Die Frage zielt nicht mehr auf die Identität des Fremden, sondern auf den scheinbar identitätslosen Körper; es geht nicht mehr um das Wer, sondern das Wie. Wurde der Ritter *durch sinen manlichen muot* (V. 68) zu Tisch geladen, will ihn die Prinzessin allein wegen seines *manlichen lîp* im Bett haben. Und der scheinbar taubstumme Tor, dieser verstandlose Körper eignet sich wie kein anderer zu diesem Spiel, ist wunderbares und vor allem gefahrloses Lustobjekt, wie die Kammerzofe beruhigend sagt:

*»er ist der aller beste gouch,
der ie wart getoeret;
er enspricht noch enhæret,
er ist ein rechter stumbe.«* (V. 326–329)

(er ist der beste Buhler, / der je närrisch wurde: / er spricht nicht und hört nicht, / er ist ein echter Stummer.)

Hinter Erzählung versteckt – *als uns diu âventiure seit* (V. 340) – wird nun geschildert, wie in diesem verkehrten Minnekampf oder Minnespiel der Ritter als Tor wieder zum Ritter wird, während die Königstochter zur Törin wird. Doch von einem eigentlichen Kampf kann keine Rede sein. Denn der scheinbare Tor liegt, um die Königin zu beschämen, bocksteif neben ihr, die vor Begierde brennt. Wie ein Igel kugelt er sich zusammen (V. 342) und trifft keinerlei Anstalten, das zu tun, was *guoten wîben sanfte tuot* (V. 355). Er verschmäht den Liebeskampf. War vorher die Natur des verkleideten Ritters Mittel, seine eigentliche Identität hervorzutreiben, scheint diese Natur nun durch den Zorn des Ritters auf die Königstochter so gebändigt (V. 379), daß der Tor sie vollkommen im Griff hat.¹⁷ Er entzieht sich

¹⁷ Solange seine Sexualität nicht ein konkretes Objekt hat, sozusagen ab-

der Lust und treibt so die begehrende Königstochter zur Verzweiflung, vor allem aber zur Verbalisierung ihres Verlangens. Erst durch die Hilfe der alten Magd kommt es überhaupt zu einer der Situation halbwegs angepaßten Stellung (V. 365–367). Doch nützt das noch nichts. Deshalb greift die Magd einen Stecken und animiert den auf dem Bauch der Königstochter arrangierten Rittertoren, indem sie ihn in den Hintern piekst. Und von da an agieren die zwei Frauen in seltsamer Einmütigkeit und gemeinsamem Vergnügen mit diesem scheinbar willenlosen und bewegungslosen Spielzeug. Die ganze Szene ist so beschrieben, daß das Subjekt der Lust sich immer sowohl auf die Königstochter wie auf die Magd Irmingard beziehen kann. So heißt es, nachdem die Magd zu stochern angefangen hat: *daz kam ir dô ze heile* (V. 373), und als der Tor sich schließlich zu bewegen beginnt: *des wart ir fröude manicvalt* (V. 377), ohne daß klar wäre, ob Magd oder Königstochter gemeint sind. Und zum Schluß, nach vollendetem Akt, wird explizit die doppelte Erschöpfung benannt:

(Irmingart) *menete und gupfete*
si stach unde schupfete,
bis in der frouwen minnen art
beiden alsô tiure wart,
daz in die süezekeit zerran. (V. 391–395)

(Irmingart stachelte an und stocherte, / stach und schob, / bis ihnen die weibliche Liebesgier / beiden ausging, / daß sie befriedigt waren.)

Das Minnespiel ist Spiel der Frauen. Der Tor ist lediglich Spielzeug und wird entsprechend nach Ende der Aufführung wieder vor den Palas geworfen.

Ist aber im begehrenden Toren durch *diu starke nature* (V. 274) der Ritter zum Vorschein gekommen, wird in der entsprechenden Situation der Königstochter nun ihre *wîpliche art* sichtbar, die sie mit ihrer

strakt sich darstellen kann, ist sie als Attribut seines Rittertums gezeigt. Erst gegenüber der Frau, im konkreten Fall, wird die Triebbewältigung zum Mittel der Beherrschung der Frau. Zu diesem Zusammenhang vgl. den Hinweis bei M. E. Müller auf die Beherrschung der Triebe durch den Mann als Ausdruck seiner Stärke und Macht über die Frau (Naturwesen Mann. Zur Dialektik von Herrschaft und Knechtschaft in Ehelehren der Frühen Neuzeit, in: H. Wunder u. Ch. Vanja [Hgg.], Wandel der Geschlechterbeziehungen zu Beginn der Neuzeit, Frankfurt/M. 1991 [stw 913], S. 43–68, hier 45–48).

Dienerin verbindet.¹⁸ Die ganze Szene verläuft im Namen dieser *wîplichen art*, die der Frau von Geburt anhaftet (V. 386f.). Das heißt nichts anderes als das, was die Frau nach traditioneller Vorstellung vom Mann unterscheidet: das unersättliche und zügellose Begehren. Darin schließen sich Königstochter und Magd zusammen, wird der Befehl der Königstochter zum Mittel der Lust für die Magd, wie deren Lust die Lust der Königstochter ermöglicht.

Ohne hier auf die in der Kemenate praktizierte, in mittelalterlicher Auffassung alles andere als sanktionierte Liebesstellung der drei Protagonisten einzugehen, in der sich Homo- und Heterosexualität überschneiden (2 Frauen / männlich agierende Magd und Ritter), ist deutlich, daß sich in dieser verkehrten Kemenatenliebeszene eine Grundkritik ausdrückt.¹⁹ Dabei geht es nicht um eine Hofkritik, wie das in der Regel gesagt wird. Denn in der Verkehrung passiert letztlich die Rehabilitation des anfänglich angeschlagenen Hofetiketts. Der gierige Birnesser, der bäurische Vielfraß, der Ritter, der unter vier Augen seine Gier nicht bezwingen konnte und deshalb den öffentlichen Spott über sich ergehen lassen mußte, wird in dieser zweiten Szene als scheinbarer *gebûre* (V. 273) nun wieder zum vollkommenen Ritter. Nicht nur treibt die Natur sein Rittertum offensichtlich und überwältigend heraus, sondern in dieser zweiten, nicht nur das Essen, sondern die Sexualität betreffenden Szene, kann er sich beherrschen, während die Königstochter hier vor lauter Gier auch ungewaschene Toren »ißt«

¹⁸ Eine ähnliche Zuschreibung von Zeichen der Ritterlichkeit zum männlichen Körper und der Sexualität (>signes de putaigne<) zum weiblichen Körper zeigt R. Krueger in der Didaxe von Robert de Blois auf (Constructing sexual identities in the high Middle Ages: the didactic poetry of Robert de Blois, Paragraph 13/2 (1990), S. 105–131, hier 124).

¹⁹ Das Problem liegt v.a. in der passiven Rolle des Ritter-Toren. Vgl. zu der inkriminierten Passivität des Mannes J. Kristeva, *Histoires d'amour*, Paris 1983, S. 99, Anm. 1. Auch wenn sich eine Lektüre des Textes auf dem Hintergrund der von Kristeva aufgezeichneten Strukturen äußerst anregend gestaltet (vgl. v.a. S. 96–105), glaube ich nicht, daß sie dem Text letztlich gerecht werden würde. Denn dieser ist so stark sozialgeschichtlich geprägt, dermaßen explizit gesellschaftlich, daß sich eine Zurückführung auf die von Kristeva aufgezeigten Muster als Wegführung von der (geschlechter)politischen Dimension des Textes erweisen muß. Denn es handelt sich hier nicht um einen Mythos. Vgl. auch N. Zemon Davis, *Women on top: Symbolic sexual inversion and political disorder in Early Modern Europe*, in: B. A. Babcock (Hg.), *The reversible world*, Ithaca, London 1978, S. 147–190.

und dadurch ihre *wîpliche art* entlarvt.²⁰ Es geht weniger um die *hovezuht*, die von der Königstochter als der prominenten Vertreterin des ganzen Hofes schlimmer als vom Ritter gebrochen wird, als um die Begierde und das Begehren, das der Mann letztlich doch besser beherrscht als die Frau. Die öffentliche Erniedrigung des Mannes durch den Spott der Frau, die eine heimliche Schwäche laut anprangerte, wird dadurch gerächt, daß der Mann die grundsätzliche Schwäche der Frau entlarvt. Während die höfisch-öffentliche Macht der Frau als Maske des Begehrens gezeigt wird, soll hinter der höfisch-öffentlichen Schwäche des Mannes die eigentliche Stärke sichtbar werden. Dazu muß er sich aber zum Toren machen, muß er sich alles Höfischen entledigen, um in einem Zustand vollkommener Narrenfreiheit in den Bereich einzudringen, in dem die Frau ihre Schwäche offenlegt und ihr eigentliches Gesicht zeigt. Während für ihn das Törichte Spiel ist, verwirklicht sich darin die eigentlichste ›Art‹ der Frau. So kann er denn in dieser Inszenierung die Grenzen des Höfischen gefahrlos überschreiten – sein Körper bleibt der eines Ritters –, während der weibliche Körper zum Ausdruck puren Begehrens wird und sich damit als Teil des Außerhöfischen definiert.²¹

In dieser Spannung von höfischer Öffentlichkeit und sexueller Intimität, zivilisierter Raffinesse und kruder Körperlichkeit, scharfzüngiger Sprache und stummer Gewalt, wie sie hier das Geschlechterverhältnis bestimmt, ist das Märe von der halben Birne nicht einzig. Immer wieder ist es die mehr oder weniger geistreiche Sprachgewalt der Frau, der der Mann nicht beikommen kann, bevor er sie nicht auf die deftigste Körperlichkeit herabzieht, um da dann die Frau zu überwältigen. ›Der Frauen Zucht‹ von Sibote funktioniert so, sehr deutlich auch ›Konni‹ (Turandot) von Heinz dem Kellner, um nur zwei prominente Beispiele zu nennen.²²

²⁰ Es ist auffallend, daß in bezug auf die Libido des Mannes von Natur die Rede ist, in bezug auf die Frau dieser Begriff aber nicht gebraucht wird. Es ist nicht *diu starke natûre*, die sie überwältigt, sondern ihre *wîpliche art*. Explizit wird auf das Ungewaschene des Toren hingewiesen V. 244 u. 264.

²¹ Matejovski spricht von einer »weichen Usurpation«, einer »Machtübernahme durch die Infiltration« und sagt: »Auch Arnolt arbeitet seine erste Verfehlung nicht durch Formen substantieller moralischer Restitution auf, er reintegriert sich durch einen subversiven Akt der Manipulation« ([Anm. 9], S. 247).

²² Vgl. dazu M. Snyder, Geschlechterbeziehungen und Märeforschung, JOWG 12 (2000) (im Druck).

So geht es immer auch darum, die Frau mundtot zu machen, ihr diese Waffe zu nehmen, gegen die der Mann nicht ankommt. Dabei wird die Sprache der Frau in einer bis in die Patristik weisenden Tradition als Ausdruck und Mittel ihrer Sexualität gesehen, als sublimierte Form ihres übermäßigen Begehrens.

Auch der Spott der Königstochter, der die Begierde des Ritters ans Licht zerrte, damit aber die öffentliche Hierarchie und Ordnung gefährdete, indem sie den besten aller Ritter bloßstellte und beschämte, ist letztlich nichts anderes als Ausdruck ihrer begehrenden *wîplichen art*. Denn sie ist es, die den unzüchtigen Verstoß beim Birnenessen erst lustvoll über den Platz ruft und durch die Versprachlichung die Handlung des Birnenessens im Kontext der Werbung in ihrer sexuellen Metaphorik aktiviert. Sie ist es, die die Gier des Ritters erst benennt und damit den heimlichen Anlaß des Turniers, das zur höfischen Werbung sublimierte Begehren, öffentlich thematisiert.²³ Damit holt sie aber – in metaphorischer Verkleidung – einen Bereich in die Öffentlichkeit, der da tabu ist. Ihre Zunge verrät ihre Lust an der Entdeckung der Lust des andern, wie sie ihr dann auch zum Schluß zum Mittel der Lustbefriedigung wird. Deshalb braucht der Ritter nichts anderes, als ihre Worte zu zitieren, um seinerseits ihr Begehren zu entlarven.²⁴

Die *âventiure*, zu der der Ritter in die Burg zurückkehrt, besteht entsprechend darin, die weibliche Sexualität zu besiegen und der Frau die Rede zu stehlen, die dann in eine eigene *âventiure*-Erzählung eingebaut werden kann. Die Rache gipfelt darin, daß der vorher wortlose Ritter in aller Öffentlichkeit das Begehren der Frau, so wie sie es sprachlich ausdrückte, zitiert. Er nimmt ihr das Wort aus dem Mund und nimmt ihr damit den verbalisierten Willen. Und er paßt diese heimliche Gewalt in den höfisch-öffentlichen Diskurs ein, indem er ihr einen Platz zuweist als Wild-Fremdes und damit ein frühes und

²³ Zur engen Verknüpfung von Essen und Geschlechtsakt vgl. u. a. Th. Laqueur, Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud, München 1996, S. 67. Zum Birnenessen als Sexualmetapher vgl. Müller [Anm. 4], S. 303, sowie H. Tervooren, Flachsdreschen und Birnenessen. Zu Neidharts Winterlied 8: »Wie sol ich die bluomen überwinden«, in: D. Lindemann, B. Volkmann, K.-P. Wegera (Hgg.), *bickelwort und wildiu mære*. Fs. E. Nellmann, Göppingen 1995, S. 272–293, hier 274–276.

²⁴ Vgl. die unzähligen Belege zur Verknüpfung von weiblicher Keuschheit und Wortkargheit, resp. Unkeuschheit und Redefluß.

deutliches Beispiel liefert für die anthropologische Tradition, die den Ort der weiblichen Sexualität als »dark continent« beschreibt, um einen Ausdruck Freuds zu brauchen.²⁵

Und kaum ist das geschehen, ist die alte Ordnung wiederhergestellt und der Ritter wieder in Ehr und Würde. Die alte Magd nennt ihn *wolgezogen* (V. 459) und meint, daß der Spott der Königstochter unverdient gewesen sei, was im sprichwörtlichen Schluß bestätigt wird:

ez was ouch ie der werlde fliz,
daz er ze spotte dicke wirt,
swer böesez schimpfes niht verbirt. (V. 463–465)

(Seit jeher ist die Welt darauf bedacht, / den oft in Spott zu bringen, / der böse Sprüche nicht läßt.)

Es ist aber nicht nur die Rede der Frau, die Ausdruck ihrer sexuellen Lust ist, sondern das Erzählen selber wird zur sublimen Verkleidung des Begehrens. So läßt sich die Königstochter, die sich ja doch explizit nach einem Gatten sehnt, zur Unterhaltung *aventure* erzählen, um darin *ir swære* zu vergessen (V. 224) – eine topische Begründung für das Erzählen von Geschichten und doch auffällig an dieser Stelle. Denn es drückt sich darin eine Sehnsucht aus, die durchs Wort besänftigt werden soll. Eine Sehnsuchts-*swære*, die sich dann, als die *aventure* leibhaftig in die Kemenate eingelassen wird, zum *kumber* steigert (V. 305), den nur noch das physische Erleben der *aventure* heilen kann. Die *aventure*, als Erzählung präsent, realisiert sich da, wo der Ritter zur Frau kommt, der Tor zur Prinzessin, der scheinbar Außerhöfische ins Innerste des Hofes, der Ritter in die im Hof eingeschlossene Wildnis. Die Konnotation von Lektüre und Sexualität, respektive Zuhören und Begehren, ist deutlich.²⁶

Die *aventure* passiert da, sie ist es aber auch, die erzählt, was da passiert: Der Erzähler beruft sich auf sie, um zu schildern, was im Bett geschah: *als uns diu aventure seit* (V. 340). Das heißt, das reale

²⁵ S. Freud, Die Frage der Laienanalyse, in: S. Freud, Studienausgabe, Ergänzungsband. Schriften zur Behandlungstechnik, Frankfurt/M. 1975, S. 275–349, hier 303. Siehe auch: F. J. Hassauer-Roos, Das Weib und die Idee der Menschheit, in: B. Cerquiglini u. H. U. Gumbrecht (Hgg.), Der Diskurs der Literatur- und Sprachgeschichte, Frankfurt/M. 1983 (stw 411), S. 421–445, hier 428.

²⁶ Zu diesem topischen Konnex von Lektüre und Sexualität in bezug auf die Frau vgl. Krueger [Anm. 18], S. 108. Sie weist u. a. auf Philippe von Navarra hin, der Laienfrauen jede Lektüre verbot, als Vorsichtsmaßnahme gegen Sünde.

Geschehen, die realisierte *aventure*, ist die Erzählung, wie sie der Erzähler überliefert: ein Sprachgebilde. Jene Erzählung, die der Ritter dem Knecht berichtete, jene Erzählung, die möglich wird, weil die Sprache der Frau, ihr Spott und ihre Wortgewalt, gebrochen wird, zum Zitat verkommt, während sie selber in der erzählten *aventure* imaginiert wird. Man kann im eigentlichsten Sinn mit Silvia Bovenschen von einer »Usurpation des Weiblichen durch die Phantasien« sprechen.²⁷

Die Sprache der Frau, die anfangs scheinbar in der Öffentlichkeit das hierarchische Geschlechterverhältnis auf den Kopf stellte, wird in der Erzählung der *aventure*, wie sie der Ritter dem Knecht übermittelt und wie sie der Erzähler uns übermittelt, zum Ausdruck ihrer zügellosen Sexualität, damit zu einem Zeichen, das, als Zitat in fremdem Mund in die öffentliche Ordnung eingebaut, diese wiederherstellt und bestätigt.²⁸ Dabei ist der so restaurierte Diskurs, um mit Foucault zu sprechen, »gleichzeitig Machtinstrument und -effekt [...], aber auch Hindernis, Gegenlager, Widerstandspunkt und Ausgangspunkt für eine entgegengesetzte Strategie«. Das Erzählen der weiblichen Sexualität ordnet diese nicht nur ein und benennt sie, sondern transportiert auch die Angst vor ihr mit.²⁹

Anders als im Artusroman hat diese *aventure*-Fahrt des Ritters nicht zur Selbsterkenntnis und dadurch Gewinnung von Frau und Land geführt, sondern zur Erkenntnis der *wîplichen art*, wie sie nach der Erzählung die höfische Ordnung von innen her und durch Sprachgewalt bedroht. So gewinnt der Ritter wohl Land und Frau, aber ohne den in der Artusepik traditionellen harmonischen Zusammenschluß. Die Frau bleibt das gefährliche Tier im Innern des Hofes.

Endet die klassische *aventure* des Artus-Ritters mit der Bewältigung und Besiegung, dann Eingliederung des Fremden in den Artuskreis, bleibt dieses fremde Land, das Innerste der Kemenate, gefährlich und bedrohlich. Land und Leute kann sich der Ritter *untertænic*

²⁷ Vgl. S. Bovenschen, Die imaginierte Weiblichkeit. Exemplarische Untersuchungen zu kulturgeschichtlichen und literarischen Präsentationsformen des Weiblichen, Frankfurt/M. 1979, S. 68f.

²⁸ Bei Foucault heißt es: »Der Zugriff der Macht auf den Sex vollzieht sich in der Sprache oder vielmehr durch einen Diskursakt, der bloß dadurch, daß er sich artikuliert, einen Rechtszustand schafft.« ([Anm. 13], S. 104).

²⁹ Ebd., S. 122.

machen, der Frau muß er *arcwænic* bleiben. Auch nach ihrer Entdeckung bleibt die begehrende Frau fremd, terra incognita.

Das Märe von der halben Birne ist so nicht einfach eine Fabel auf die Bewährung der höfischen Kulturleistung gegen die triebhaften Kräfte, sondern eine Fabel auf das labile Machtverhältnis zwischen den Geschlechtern, in dem sich soziale und machtpolitische Interessen mit körperlichen, sexuellen Bedürfnissen kreuzen und die höfisch-kulturelle Geschlechterpolitik da in Frage gestellt wird, wo nicht das Begehren des Mannes Motor eines Geschehens ist, sondern dasjenige der Frau. Dieser Bedrohung wird dadurch begegnet, daß die Willensäußerung der Frau in einen Kontext hineingeschrieben wird, der nicht nur gegen jede höfische Verhaltensnorm verstößt, sondern zum Schluß dann auch als Episode einer größeren Erzählung durch Gelächter gebannt wird. Ein Gelächter, in dem sich aber nicht zuletzt des Erzählers Lust an dieser erotischen Fiktion, dieser imaginierten weiblichen Lust ausdrückt. In der Erzählung wird die Frau als Teil des Außerhöfischen und Irren dargestellt, dessen gefährliche, die Norm bedrohende Kräfte detailreich imaginiert werden, wobei sie in den Rahmen eines vom Mann inszenierten Spiels gestellt werden. Im Mund des Erzählers konstituiert sich so die höfisch-öffentliche Ordnung neu und festigt sich der herrschende macht- und geschlechterpolitische Diskurs.

ZÜRICH

MIREILLE SCHNYDER

INHALT

Robert Woodhouse: The origin of Thurneysen's law. A detailed analysis of the evidence	187
Harald Haferland: Gottfrieds Erzählprogramm	230
Christoph Roth: Hartmann von Aue, »Der Arne Heinrich«, Vers 391 . .	259
Mireille Schnyder: Die Entdeckung des Begehrens. Das Märe von der halben Birne	263
Carla Winter: <i>weipplich brust – manlich hertz</i> . Lucretia in der »Römischen Historie«	279

Besprechungen

Dirk Geeraerts, Diachronic prototype semantics. A contribution to historical lexicology. Von Peter Lutzeier	292
Jörg Riecke, Die schwachen <i>jan</i> -Verben des Althochdeutschen. Ein Gliederungsversuch. Von Eckhard Meineke	296
Thomas Klein u. Joachim Bumke (Hgg.), Wortindex zu hessisch-thüringischen Epen um 1200. Von Walter Röll	306
Wolfgang Walter Menzel, Vernakuläre Wissenschaft. Christian Wolffs Bedeutung für die Herausbildung und Durchsetzung des Deutschen als Wissenschaftssprache. Von Ulrich Ricken	310
Helmut Protze, Wortatlas der städtischen Umgangssprache. Zur territorialen Differenzierung der Sprache in Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Berlin, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen. Von Werner König	311
Marianne Schröder u. Ulla Fix, Allgemeinwortschatz der DDR-Bürger – nach Sachgruppen geordnet und linguistisch kommentiert. Von Horst Dieter Schlosser	313
Martin-Dietrich Glessgen u. Franz Lebsanft (Hgg.), Alte und neue Philologie. Von Jens Haustein	316
Andrew Breeze, Medieval Welsh literature. Von Hildegard L. C. Tristram	318
Ann Marie Rasmussen, Mothers and daughters in medieval German literature. Von Claudia Brinker-von der Heyde	323
Horst Wenzel (Hg.), Gespräche – Boten – Briefe. Körpergedächtnis und Schriftlichkeit im Mittelalter. Von Alexander Schwarz	327
Wolfgang Harms u. C. Stephen Jaeger (Hgg.), Fremdes wahrnehmen – fremdes Wahrnehmen. Studien zur Geschichte der Wahrnehmung und zur Begegnung von Kulturen in Mittelalter und früher Neuzeit. Von Helga Neumann	331
Mechthild Pörnbacher, Walahfrid Strabo: Zwei Legenden. Blathmac, der Märtyrer von Iona (Hy). Mammes, der christliche Orpheus. Von Udo Kindermann	333
Achim Masser (Hg.), Die lateinisch-althochdeutsche Benediktinerregel. Stiftsbibliothek St. Gallen Cod. 916. Von Henning von Gadow . .	334
Heinrich Götz, Deutsch und Latein bei Notker. Ergänzungen zum Notker-Glossar von E. H. Sehr. Von Hans Ulrich Schmid	337

Peter Christian Jacobsen u. Peter Orth (Hgg.), <i>Gesta Ernesti ducis. Die Erfurter Prosa-Fassung der Sage von den Kämpfen und Abenteuern des Herzogs Ernst</i> . Von Hans-Joachim Behr	340
Erika Weigle-Ismael, <i>Rudolf von Ems: Wilhelm von Orlens. Studien zur Ausstattung und zur Ikonographie einer illustrierten deutschen Epenhandschrift des 13. Jahrhunderts</i> . Von Karin Lerchner	342
Wolfgang Achnitz (Hg.), <i>Der Ritter mit dem Bock. Konrads von Stoffeln ›Gauriel von Muntabel‹</i> . Von Klaus Ridder	346
Klaus Ridder, <i>Mittelhochdeutsche Minne- und Aventiureromane. Fiktion, Geschichte und literarische Tradition im späthöfischen Roman</i> . Von Armin Schulz	350
Werner Wunderlich (Hg.), <i>Johann II. von Simmern, Die Haymonskinder</i> . Von Reinhard Hahn	354
Hans-Gert Roloff (Hg.), <i>Georg Wickram, Sämtliche Werke. Bd. 10: Kleine Spiele</i> . Von Ingeborg Spriewald	359
Eingesandte Schriften	361